

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 30 (1940)  
**Heft:** 29

**Artikel:** Ds Meitschi  
**Autor:** Hutmacher, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646200>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Albert Anker

## der Maler heimatlicher Schönheit und Freude

zum 30. Todestag am 15. Juli

Nicht wegen seiner Gegenständlichkeit, nicht weil er mit besonderer Vorliebe die Menschen des Bernbiets gemalt hat, ist der Berner Albert Anker ein Prediger der Freude, sondern weil sein ganzes Lebenswerk in froher Lebensbejahung wurzelte, in einer seligen, dankbaren Naturliebe, aus der ihm immer neuer Stoff und neue Schaffenslust mit jedem Blick zuwuchs.

Wer kennt nicht seine kongenialen Illustrationen zu Gotts helfs Werken, wem sind nicht schon Bilder von bernischen Bauern und Mädchen aus seiner Hand begegnet, wer hat nicht mit Entzücken die Gemälde „Krippe“, den „Gemeindeschreiber“, die „Kappeler-Milchsuppe“ oder die wiederum aktuell gewordenen Zeitgemälde vom Uebertritt der Bourbakiarmee gesehen und bewundert? Wohl nur wenige schweizerische Maler außer Böcklin und Hodler sind so oft reproduziert worden wie Albert Anker, von dem manch schönes Blatt in den guten Stuben im ganzen Schweizerland von der Wand leuchtet.

Und wie seit dem Tode Gottfried Kellers, dessen Werk uns nicht fern, sondern herzlich näher gerückt ist, so geht es auch mit den Bildern Albert Ankers. Dreißig Jahre sind dahingeflossen, seitdem der Insler Meister für immer seine Maleraugen schloß, aber in diesen drei Jahrzehnten hat sich die Zahl der Freunde und Liebhaber seiner Kunst vervielfacht.

Am 1. April 1831 kam er als zweites Kind eines Tierarztes in Ins, dem bernischen Seeland, zur Welt, dem er auch zeitlebens seine treue Unabhängigkeit bewahrt hat. Nach Absolvierung des Berner Gymnasiums, in welchem er schon frühzeitig sein zeichnerisches Talent offenbarte, wurde er von seinem Vater ausersehen das Amt eines Predigers auszufüllen und deswegen auch an die Universität Halle gefandt. Aber die Gottesgelehrtheit gefiel Anker nicht so sehr wie Gottes Natur und bald setzte er es bei seinen Eltern durch, doch Maler werden zu dürfen. So vertauschte Anker den Hörsaal mit dem Atelier in Paris, wo er bei dem damals berühmten Charles Gleyre in die Lehre trat. Gleyre setzte die Schule des großen franz. Malers Jean August Dominique Ingres fort, zum guten Glück tappte der junge Maler nicht blind in die Spuren seines Meisters und geriet nicht in jenen nervösen Elektrizismus hinein, zu welchem der feine Kenner Rafaels seine Jünger erzog. Immerhin hat Anker zuerst sehr gleyrisch gemalt,

sich aber bald davon befreit und seinen Meister zeitlebens hoch geehrt.

1859 gelang es dem jungen Künstler erstmals im Salon öffentlich auszustellen und bis zum Jahre 1890 ist er dann dort immer mit Gemälden vertreten. Den Sommer verbrachte er stets im heimatlichen Ins, um während der Wintermonate während einiger Zeit das Leben in Paris zu genießen. Sein erstes größeres Bild „Nachmittagsgebet“, auf welchem ein Mädchen seinen zwei kleinen Geschwistern und dem Großvati aus der Bibel vorliest, erregte sogleich Aufsehen und die Kunstkreise begannen sich für den Maler lebhaft zu interessieren. Dann folgten die zahlreichen anekdotischen Gemälde, die mit poetischer Kraft Gruppen und Menschen aus der Heimat bei der Arbeit, beim Feiern und in der Kirche zeigten. Schon 1867 erntete er mit dem Gemälde „die kleinen Blaustrümpfe“ die goldene Medaille und bald darauf weist man auf einer Ausstellung dem Bilde „Kappeler-Milchsuppe“ einen Ehrenplatz zu. Weite Verbreitung als Reproduktion fand sein „Pestalozzi und die Waisen von Stans“, das zahlreichen Schulstuben zum Schmuck gereicht. An der Pariser Weltausstellung von 1878 wird er zum Juror ernannt und die Franzosen ehren ihn mit dem Orden der Ehrenlegion. Noch zwanzig Jahre emsigen Schaffens von 1890—1910 waren ihm in seinem Heimatdorfe Ins vergönnt, wo er sich in einem alten Bauernhaus ein liches Atelier installiert hatte und u. a. die trefflichen Illustrationen zu Gotthelfs gesammelten Werken zeichnete, die ihm den Titel „eines Gotthelf des Stiftes“ eintrugen, so lebenswahr und lebendig sind diese Zeichnungen geraten. So hat Anker viel zum Gotthelfverständnis beigetragen und ist damit für bedeutendiges Schweizertum eingetreten. Ein Pfeifchen rauhend, selbst eine Gotthelffigur, saß er oft vor seinem Hause auf dem Bänkchen neben der Scheiterbeige, las dabei aus Schriften des Lützelschlüter Pfarrers und blickte ab und zu auf in den schönen Abend hinein. Im heißen Sommer 1910, zu der Zeit, als das Korn den letzten Saft in die Lehren trieb und der Duft des Heus über die Felder zog, sank dieser Freund der Landschaft, ein Opfer des Sensenmanns, ins Grab, damit erlosch die Schaffenskraft, aber geblieben ist uns ein schönes und tiefes Bekenntnis der Heimatliebe, denn solche strahlen die Zeichnungen und Gemälde Ankers aus.

Paul Frima.

# Ds Meitschi

Von Hermann Gutmaier

Die hütegi Juget weiß gar nüme was das eigentlich ischt, es „Meitschi“. Mi het härmehi so allergattig Usdrück, aber mir has doch kene so guet wie dä wo albe die Alte no brucht hei. Stubemeitschi hei sie ne gseit. Särwiertochter namset me se hüt. Aber warum chöi mir das nid grad so gut dütsch säge? Chällnere ghöre sie nid gärn, u sie hei rächt. Sie hei ja hüttigs Tags o nümmi vil mit em Chäller z'tüe. Fräulein ischt o so ne Usdrück wo nüt drhinger steckt, als es chalts Wort. Drum düecht mi geng no, „Meitschi“, das syg so ds heimeligste u ds beschte.

Aebe, das Meitschi won ig von ihm möcht brichte het Marie gheiße. Es ischt im Huus näbe mir gwohnt, all Tag i d'Chronen un am Abe ume hei. I ha nid numen ihns vil ggeh,

o dr Vater u d'Muetter han ig quet g'hennt. Chäller Hans, äbe sy Vater, wär eigentlich vo Bruef Schreiner gsi. Aber wie-n-es so geit i dene schlächte Zite. Meh als ds halb Jahr het er ke Arbeit gha. D'Muetter het hin u wider es Taglöhndli verdient mit em Buze. Aber, wie hätt das fölle möge glänge, we no vier Ching deheime gsi sy wo i d'Schuel müesse hei?

Ds Marie hätt lieber oppis angersch gmacht, das han ig scho gwüxt. Es hätt wölle Näßere lehre. Aber won es vom Herre gsi ischt, hets nid drzue möge glänge. Es müeh so gly wie mögli hälse verdiene, hets gheiße, daß me si mög über Wasser bhalte. Berscht isch es i dr Chrone gsi als Chuchimeitschi u nachher du, won es ds Alter gha het, i dr Gaschstube als Stubemeitschi.

(Fortsetzung auf Seite 731)

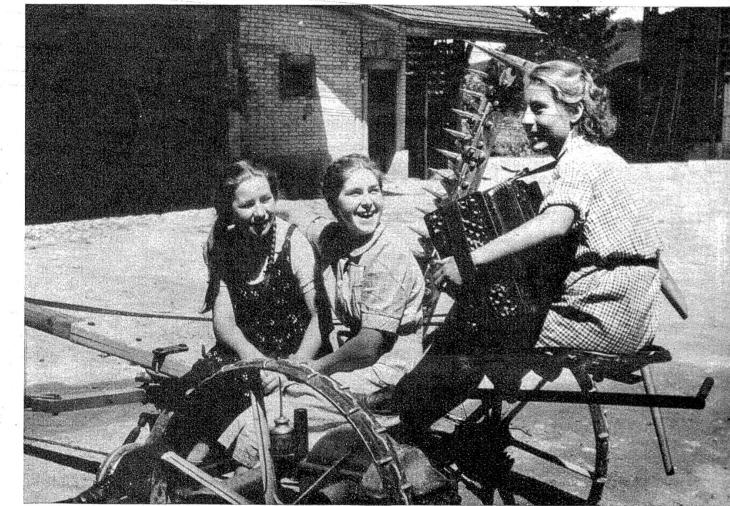
# TRUDI . . .



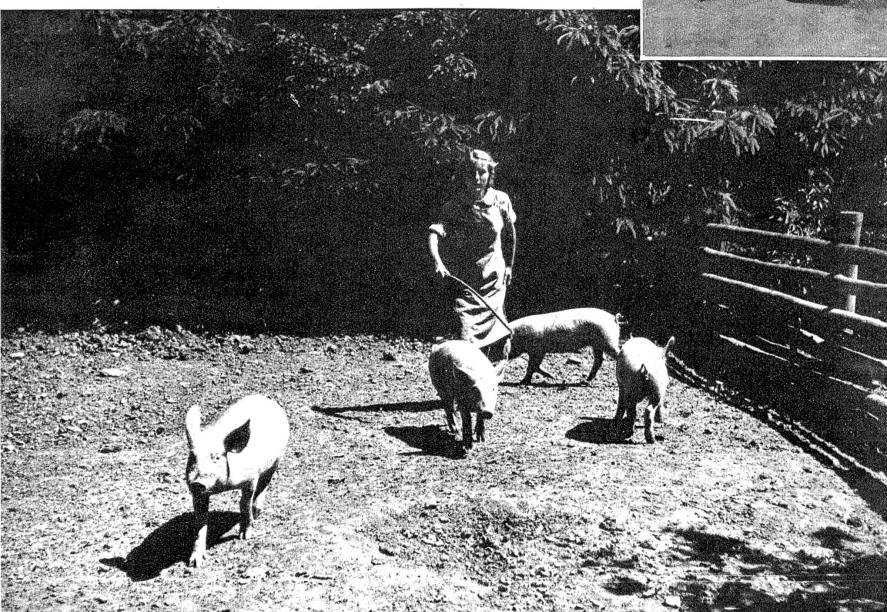
# ... DIE HELFERIN AUS DER STADT



Munter und froh geht es mit der Schulkollegin Greti und der Tochter des Bauern ins Feld zum Heuen.



Im Bunde mit den Kolleginnen wird allabendlich noch gemütlich musiziert und gesungen.



Links oben: Ist die Feldarbeit erledigt, so findet man in einem so grossen Bauerngut immer noch allerlei Hausarbeiten zu verrichten. Wenn die Grossmutter des Hauses einen riesigen Korb voll Karrotschen herbeischleppt, dann weiss Trudi was es zu tun gibt. Rechts oben: Einer der schönen Augenblicke auf dem Feld sind natürlich die Zünipausen im Kreise der ganzen Helferschaft

Felde. Ich esse gewiss doppelt so viel als zu Hause.  
Den ganzen Nachmittag sind wir draußen beim Heuen.  
Dabei helfen uns manchmal biefige Schulfinder.

Bor dem Abendessen müssen die Blumen begossen, Kartoffeln geschält und noch viele andere kleine Arbeiten im Haushalt verrichtet werden.

Zumeistens dienen wir auch die Hühner füttern oder beim Eintreiben der Schweine helfen.

Etwas Herrliches ist unser allabendliches Bad im Bassin des Gartens. Das erleichtert uns wunderbar nach dem Staub und Schweif des Tages.

Wie ihr seht, geht es uns hier wirklich gut und Ihr braucht Euch nicht zu ängstlichen, denn wir sind sehr gut aufgezogen.

Durch diesen Hofsdiensst wird Stadt und Land einander nähergebracht, und so habe ich einen interessanten Einblick ins Bauernleben erhalten.

Herzliche Grüsse und Küsse sendet Euch Euer  
Trudi.

Sogar beim Eintreiben der Schweine stellt Trudi ihren Mann — eine Arbeit die gar nicht immer so einfach ist, denn die Schweine sind oft gar launische Tiere.

Lande geht.

Meine Schulkameradin Greti und ich arbeiten den ganzen Tag, und am Abend sind wir froh, beizeiten ins Bett schlüpfen zu können.

Nun will ich Euch erzählen, was wir alles auf dem Bauerngut zu tun haben.

Um 5½ Uhr ist Tagwacht. Nachdem wir unser Zimmer in Ordnung gebracht haben, müssen wir die Knechtenzimmer betten. Trog des Stallküsteins, das die schmutzigen Holzschuhe und Überkleider ausströmen, mache ich das gerne.

Was nun das Hörnli zum Morgenessen. Das ist nämlich lustig! Greti und ich reißen uns darum, das Hörnli zu blasen.

Oh, wie uns die herrliche Bernerrösti und das würzige, selbstgebackene Bauernbrot mundet!

Nach dem Abwaschen geht es mit den Gabeln aufs Feld. Nun wird das gemähte Gras geworbet. Diese Heuarbeit gefällt mir sehr. Das ist etwas anderes, als auf der Schulbank zu sitzen und an einer Probe zu schwitzen. Gewiss, zuerst schmerzten die Arme und die Blasen an den Händen. Die Sonne meinte es auch sehr gut mit uns, und Greti und ich haben sogar den „Brönn“. Doch das ist jetzt vorbei, und wir beide haben Freude an unserer Arbeit und empfinden dabei eine schöne Befriedigung.

Eines vom schönsten ist das Znuni und Zwieri auf dem



Im Kreise der Familie, der Knechte und Mägde lernt Trudi die währschafte Bauernkost kennen, die ihr ganz vorzüglich mundet. Dafür spricht schon ihr ansehnlicher Appetit, den sie nach der strengen Arbeit entwickelt.



Auch Blumen sind da, die allabendlich gepflegt sein wollen.



Riesig waren die Überraschung und die Freude, als Trudi im Garten ein kleines Wasserbassin fand, wo es sich herrlich plantschen lässt. Nach getaner Arbeit an der heißen Sonne stürzt sie sich in die Badehosen, um sich den Wohltaten des erfrischenden Nass zu ergeben.

I bi em Marie mängischt begägnet, wen es mit syr schwärze Täsch, wo ds wyße Schürzli drinne gfi ischt, dr Chrone zue ischt. Jedes Mal het es mi düecht, es lueg so maßleidig dry. Das het mr nid gfalle. Es ischt albe früeher es so nes usligs u luschtigs Meitschi gfi u drum bin ig o hin u wider i d'Chrone gah luege, was eigentlich dert gang un öb öppis nid i dr Ornig syg.

Merkwürdig. Dert hätt me ds Marie fascht nümmen ume g'hennit. Jedem het's ungere gliegt, allne gflattiert u gliebhüfselet. Das het mir nid gfalle. I ha doch füfschert ds Marie für nes rächts Meitschi agluegt. Ischt das jezen e settige Houteridou worden un ischt jedem Bueb nachgahre, wen es nume ghöfselet het? Das hött ig de doch nid hinger ihm erwartet gha. U doch isch es mit Müller Friize, we's mr rächt gfi ischt, so guet wie versproche gfi. Notti het es mit jedem abänglet un ihm ungere gliegt.

Die Sach het mr gäh z'däichen un i ha mr vorgno ds Marie nid us den Ouge z'läh. Ci Abe, i bi ömel o i dr Chrone ghocket, ischt Samishansesgödel yche cho. Mit Schyn ischt Gödel quet im Chutt gfi u het scho me als eis Glas Wyße gseh gha. Er het ömel nume so um en angere gschlage mit „Gstrüppeslen“ u „magere Cheibe“. Das ischt geng es Zeiche gfi, daß ihm dr Wyß unger em Tschüppelblätz chly nes Gnusch het a-grichtet gha, bis si de dr Esel sälber im Gstrüpp verlyret gha het. Ds Marie ischt Gödele gah frage was er woll ha.

„He, öppen e chly Wyße,“ het dä befohle.

„Es Zweierli?“ fragt ds Marie.

„He mira. Oder hescht o Durscht, du Gstrüppesel?“

„Warum nid, we den e guete Liun hescht.“

„So bring e Halben u zwöi Glas, du magere Cheib.“

Ds Marie het die Sach uf e Tisch gestellt, ysfchäicht u mit Gödele Gsundheit gmacht. Mi hättt em Meitschi nid agscht, daß es Durscht heig. Es het chumm d'Muulässchpe gnecht mit s'm Wy. Nachhör het es ds Glas gno un ischt mit hinger e Schäichtisch. Gödel ischt mit Schyn scho z'läppel gfi für z'gwahre, daß ds Marie syh Glas mit ihm nimmt. Erscht won er ume het wollen ysfchäiche het er gseh, daß es fählt.

„Wo heschte dys Glas?“ het er ds Meitschi gfragt.

„Hie,“ macht das u chunnt mit em lääre Stifeli vüre.

„Lue, i mueß drum d'Gleser usryben u da überchumen i e chly Durscht.“

Was het das fölle sy? Mir isch es schier trümmelig worde. Het die Chrone ds Marie zu mene settige Süssel gmacht gha? Ich es drum e so zuetunlichs gfi, wil es dr Wy so guet het chönne byße? U vori, won es mit Gödele Gsundheit gmacht het, ich es doch gfi z'luege, wie wen es dr Wy gar nid möcht erlyden u nume zum Abergüse chly tät am Glas függile. Also het es i Hingerhuet gheltet, daß es niemer het fölle gwahren un ieh ischt ihm dr Schutz hingeruse, wil es no einischt mit Gödele het müeße cho astoße. Es wär nache gfi für mi, daß ig gäge Bettehuse wär; aber dr Gwunger het mi gstoche. I ha welle luege, wie das mit em Marie no ne Ustrag nähm un ob es nid öppe rung Absätz überchöm, wen es däwäg helti. Drum han ig no nes Bächerli bstellt. Wo ds Marie hinger e Schwäichtisch ischt, het es ds Wyglas ume mit ihm gno. Das Mal han ihm kes Oug verzoge. I ha doch wölle luege wi e-n-es dr Wy so zügig chönn acheschütte. Gödel het si jezen asen e chly ergäh gha un ischt schier etnückt. Aber ungereinischt ischt er ume wachter worde, het dr Hübel glüpfst u grüeft:

„So, Gsundheit Marie. Wo hescht dys Glas, du Gstrüppesel?“

Ds Marie het gschwing öppis i ds Schwäichtisch gläärt un ischt mit em halbvolle Glas ume vüre cho. Aha, jeß het es mr afah tage. Orglyche ta han ig nüt, aber dr Gwunger ischt nume gmechstet gfi. Sobal daß ig d'Tristig heig, ha mr gseit, wollt ig de wüze, warum daß ds Marie sy Wy usghei.

Es ischt nümmen vil Läbe gfi i dr Gaschtstube. Am hingerschte Tisch het dr Chronewirt mit dreinen e Chrücher g'hondet u füfschert ischt niemer meh da gfi als Gödel un ig. Gödel het angänds ume dr Hübel uf ds Tischblatt gleit un het dr Bling gno. Jeß syg dr Byrne günschtig, ha mr gseit, un em Meitschi grüeft, i woll zahl.

„Was ischt mit em Wy, daß du nen ussegheischt?“ han is gfragt, won es mr ds Ussegäld vüre zellt het.

Ds Marie ischt rot aglüsse.

„Hescht du das möge gseh?“ het es mi verwunderet gfragt.

„Oh, mi het o Dugen im Chopf u gwahret mängs wo me vüllicht nit fött,“ machen ig.

Jeß het ds Marie für ne Mömant näb mr abgstellt.

„Ja lueg,“ macht es, „i cha doch nid Wy treiche. Er düecht mi einfach nid quet u notti mueß i mache, wie wen ne gärn hätt, füfschert fluecht dr Chronewirt. Mi müeß verchause wen me chönn, seit er albe. Settegi Meitschi chönn är nid bruuche, wo dr Wy nid mögen erlyde. Es ischt mr scho mängischt erleidet wie chalts Chrutt bi däm Särwiere. Jede meint, er chönn ds Muu a eim abpuzen u mi müeß alls anäh. Das hescht ja sälber ghört, wie mi Gödel tituliert: Mi darf si nid wehre, füfschert chönnnt me d'Gaschtig vertryben u de hätt mes verderbt mit em Chronewirt. We men eim scho lieber möcht i ds Gsicht spöje, so mueß me drzue no fründlich sy. Gschligewons sy ja nid all e so. Es git o aständig Gesicht, wo gseh, daß üserenein o ne Möntsch ischt. Aber äbe, vil sy vo der Währig wie Gödel. We nume . . . Aber äbe, Vater ischt usgfüüret u Friiz het no geng e ke Stell. Was fött i de mache?“

Mängischt verdienet ig ja rächt schön, aber de git es ume Tage, wo eim dr Verleider ahäicht. Geschter han ig föifenachzg Rappe Treichgäld gmacht, u nachher ischt mr no eine mit vierne Große dürebrönn. Da chascht dr Profit usrächne. Aber we füfscht niemer cha verdienet als ig, da mueß i doch luege, daß ig es paar Rappe cha heibringe, daß mr z'ässe hei. Lieber da düre machen als d'Gmein agah.“

Ds Marie het fliechti Ouge gha, won es ume usgstangen ischt, un i has chönne begryfe. Es louft mängi mit polierte Fingernegel, gfarbte Lippen u zwägrafierten Ougsbrauen ume angere, si gäb em Marie nid d'Füetteri, ha mr müeße sage. U doch ischt das numen es angfährts Stubemeitschi, wo nid Gäld het für Hoffert z'mache.

\* \* \*

Bierzähe Tag druuf, won ig gäge heizue bi, ischt mr ds Marie uf dr Sträf begägnet. Es het es Chörbli am Arm gha, u mi het's hym sunnige Gringsli vo wyttem agscht, daß öppis bñungerigs los ischt.

„Was hescht luschtigs?“ han is gfragt u mi bin ihm bstellt.

„Machsche Blauen oder hescht hüt frei?“

„Glück han ig ghal!“ macht es u lachet über ds ganze Gsicht. „Däich, Vater cha syt em Mändig ume gah schaffen u Friiz het ändlichen e Stell. Er cha nächshti Wuchen als Mechaniker yträte. Jeß soll öpper angersch gah Wy uschütten i dr Chrone. U d'Schläperligen abtue cha o eini wo's besser ma erlyden als ig.“